Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 12. Oktober 1882. Nr. 477.

Deutschland.

Berlin, 12. Oktober. Der Abschluß der Arbeiten für den preußischen Etat wird, nach den „B. P. N.", in Kurzem erfolgen; es ist bereits die überwiegende Mehrzahl der Voranschläge für das neue Etatsjahr fertig gestellt, dagegen hat eine Feststellung des Etats selbst noch verschoben werden müssen, weil — hervorgerufen durch die außerordentlich großen Arbeiten, welche durch den Uebergang der verstaatlichten Privatbahnen auf den Staat nöthig wurden — namentlich im Ministerium der öffentlichen Arbeiten die eigentlichen Etatarbeiten noch nicht haben vollendet werden können. Wie wir jedoch erfahren, sind gegenwärtig sowohl jene transitorischen Arbeiten, welche bei allen den einzelnen königlichen Eisenbahndirektionen, in deren Bezirken Besitzveränderungen stattgefunden haben, nöthig waren, als auch die Voranschläge für den Eisenbahnetat selbst der Vollendung so nahe gerückt, daß in kurzer Zeit die vorläufige Bilanzziffer des Gesammtstaatshaushalts wird festgestellt werden können. Mit Sicherheit hat sich inzwischen auch ergeben, daß die günstigen Hoffnungen, welche allseitig an die Verstaatlichung der Eisenbahnen geknüpft wurden, sich in erfreulichster Weise erfüllen; namentlich in den letzten Monaten hat eine außerordentliche Steigerung des Eisenbahnverkehrs stattgefunden, ohne daß die Betriebskosten in verhältnißmäßiger Weise mitgestiegen wären.

Ausland.

Wien, 10. Oktober. Der slovenische Sturm auf den deutschen Schulverein verlief in Laibach ebenso resultatlos, wie der Feldzug der steierischen Slovenen. Der langen Interpellationen und heftigen Reden ungeachtet konnten die Slovenen Krains dem deutschen Schulverein keinerlei Ueberschreitung seiner Statuten oder sonst eine Abirrung vom legalen Wege nachweisen, welche ein Einschreiten der Behörden rechtfertigen könnte. Der Landespräsident von Krain ertheilte demgemäß den Interpellanten die gleiche Antwort, wie seiner Zeit der Statthalter der Steiermark. Der Schulverein sei bisher ganz legal vorgegangen und die Behörde habe deshalb keinerlei Anlaß, gegen denselben vorzugehen. Die Slovenen scheinen von dieser Antwort nicht sehr befriedigt. Sie entsprach nicht ihren Wünschen und bedeutete ein Scheitern der von ihnen eingeleiteten und mit solcher Heftigkeit betriebenen Agitation. Der Landespräsident hatte auch die diplomatische Rücksicht, die Interpellation erst am Schlusse der Landtagssession zu beantworten. Die slovenischen Führer werden demnach unbehindert von anderweitigen Fragen zur Einsicht kommen, daß das Vereinsrecht in Oesterreich nicht über den Wunsch einer jeden Kronlandspartei suspendirt werden kann, und daß die Staatsgrundgesetze für alle Länder und alle Stämme die gleiche Geltung behalten müssen.

Kairo, 28. September. Man kann dem Khedive das Verdienst nicht bestreiten, daß er seit der Niederwerfung der Revolte mit ehrlichem Eifer bemüht ist, die Reorganisation Egyptens möglichst zu beschleunigen. Es wird in der That tüchtig gearbeitet und namentlich die Rekonstruktion der Polizei macht erfreuliche Fortschritte, über die Tewfik Pascha wiederholt seine Befriedigung geäußert hat. Ein Lieblingswunsch, und zwar ein wohlbegreiflicher des Vizekönigs geht dahin, sich mit einer verläßlichen mohamedanischen Leibwache zu umgeben, da er in nicht allzuferner Zeit wiederholten Anlaß hatte, den Mangel einer solchen bitter zu beklagen. Der Sultan soll sich der Realisirung dieses Wunsches nicht sehr zugänglich erwiesen und Werbungen in der Türkei untersagt haben. Es wird also wohl das mohamedanische Element Indiens das bezügliche Material zu liefern haben.

Mit Eifer tritt Tewfik Pascha namentlich für die Erforschung und Bestrafung Aller ein, denen ein Verschulden an den verübten Greuelthaten zur Last fällt, oder die an der Rebellion hervorragenden Antheil nahmen. Die beiden Spezialkommissionen in Tantah und Alexandrien entwickeln eine große Thätigkeit in der Vornahme von Verhaftungen und Einleitung von Untersuchungen rücksichtlich der gegen Europäer begangenen Ausschreitungen. Der Gouverneur von Alexandrien und die Mudirs in den Provinzen sind beauftragt, allen an sie zum Zwecke der Erleichterung der Untersuchung gerichteten Anforderungen ungesäumt zu entsprechen. Jeder abgeschlossene Untersuchungsakt ist mit den betreffenden Belegen an den Spezial-Gerichtshof zu leiten, dem allein die Rechtsprechung zusteht. Ein Delegirter der Spezial-Kommissionen fungirt vor dem Spezial-Gerichtshofe als Ankläger. Die Konsularvertreter sind eingeladen, den Sitzungen der Kommissionen beizuwohnen, dürfen sich jedoch an den Berathungen nicht betheiligen; dagegen sind sie berechtigt, durch die Präsidenten Mittheilungen an die Kommissionen gelangen zu lassen. Die Sache ist dieses Mal keine der berüchtigten, orientalischen Spiegelfechtereien, sondern wird mit Ernst betrieben, so daß an der Statuirung eines furchtbaren Exempels nicht zu zweifeln ist.

Unter den Verhafteten befinden sich: der Polizeipräsident von Alexandrien zur Zeit des Massakers, Said Bey Kandil, der Gouverneur von Tantah, Danisch Pascha, und der berüchtigte Mussa el Akkad, der den Pöbel zu den Greueln vom 11. Juni aufgestachelt hatte. Nach dem nicht minder berüchtigten Mustefazins wird gefahndet.

Nicht minderen Eifer zeigt Tewfik Pascha für die strenge Bestrafung der Häupter der Revolte, in welcher Hinsicht er seitens der Engländer, die sich zunächst die Freiheit der Entschließung nach allen Seiten hin wahren zu wollen scheinen, nicht die gleiche Unterstützung und Förderung findet. Abd-Alla Pascha, der Unterrichts-, und Hassan Pascha Scherei, der Wakuf Minister im Kabinette Rhageb, ferner der Direktor des Preßbureaus, Rifaat Pascha, und zahlreiche Redakteure der arabistischen Presse, darunter auch der fanatische Redakteur des „Taif", Abdalla Nurin, sind in Haft genommen worden. Rein menschlich betrachtet läßt es sich dem Khedive schwer verdenken, daß er, der die schrecklichsten Demüthigungen zu tragen und zahllose Kümmernisse und Schrecknisse durchzukosten hatte, jetzt in Rachegedanken schwelgt. Arabi trifft dagegen Vorbereitungen zu seiner Vertheidigung vor dem Kriegsgerichte und läßt zu diesem Zwecke zahlreiche amtliche Dokumente kopiren. Wie die Kriegsgerichte urtheilen werden, dafür fehlt jeder Anhaltspunkt. Nur in einer speziellen Richtung legen die Engländer großes Interesse an der Eruirung und Bestrafung der Schuldtragenden an den Tag, was nämlich den in Alexandrien mit der weißen Flagge getriebenen Mißbrauch betrifft, unter deren Schutze erst das schrecklichste Zerstörungswerk zu reifen vermochte.

Lady Strangford weilt zum Zwecke der Errichtung von Ambulanzen hier. Der Khedive hat ihr die Privathäuser von Mahmud Samy und Arabi zur Verfügung gestellt.

Zur nachhaltigen Desinfizirung des Schlachtfeldes von Tell el Kebir sind mehrere Tausend Robot-Arbeiter requirirt worden. Der Mudir von Zagazig wurde persönlich für die rasche Purifizirung der meilenweit in der Runde verpesteten Luft verantwortlich gemacht. Am Bahnhofe in Tell el-Kebir hat sich bei Gelegenheit der Desinfizirungsarbeiten ein förmlicher Waffenhandel etablirt und sind die verschiedenartigen Waffen der gefallenen Arabisten zu Spottpreisen zu haben.

Provinzielles.

Stettin, 12. Oktober. Die gestrige Bürgerversammlung im Bellevue-Theater war trotz des ersten Jahrmarkts-Tages von etwa 200—250 Personen besucht. Nachdem Herr R. Graßmann zum Vorsitzenden gewählt und die Herren Petermann, Poppe, Hey und Fuchs zu Beisitzern ernannt waren, brachte der Vorsitzende ein Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, in das die Versammlung lebhaft einstimmte. Dann wurden mehrere die Bürgerpartei betreffende geschäftliche Mittheilungen gemacht; so wurde unter Anderem beschlossen, in diesem Winter zwei gesellige Zusammenkünfte abzuhalten. Ebenso referirte Herr H. v. Jannszkiewicz über die Erfolge, welche die von dem Bürgerverein der Lastadie ins Leben gerufene Pfennig-Sparkasse bereits gehabt, dankte der Presse für ihre Protektion und bat um weitere Unterstützung derselben.

Darauf trat die Versammlung in den ersten Gegenstand der Tagesordnung — Besprechung der diesmaligen Landtagswahl — ein. Der Vorsitzende berichtete kurz über die bisher in dieser Sache erfolgten Schritte. Er sei von der Ueberzeugung durchdrungen, es sei für das Wohl Stettins, als einer großen Handelsstadt, das Beste, wenn es ebenso wie im Reichstage, so auch im Landtage durch eine mit den hiesigen Verhältnissen gut vertraute kaufmännische Kraft vertreten würde. In den Verhandlungen, die er deswegen mit mehreren Herren gepflogen, sei ihm Herr Broemel, der frühere Sekretair der hiesigen Kaufmannschaft, als eine ausgezeichnete Kraft für diese Stellung empfohlen worden. Auch Herr Kommerzienrath Schlutow habe im Frühling d. J. die Tüchtigkeit des Herrn Broemel anerkannt und ihn für den Fall, daß Schmidt ablehne, empfohlen. Obgleich Herr Brömel in den kommunalen Dingen sowohl ihm selbst, als auch den Bestrebungen der Bürgerpartei mehrfach entgegengetreten, habe er doch mit Rücksicht auf den Charakter Stettins als einer Handelsstadt geglaubt, eine eventuelle Kandidatur desselben mit unterstützen zu sollen. Eine Wiederwahl des Herrn Oberlehrers Theodor Schmidt dagegen habe er von vorne herein ablehnen zu müssen geglaubt. Bei der Besprechung der Landtagsabgeordnetenwahl im liberalen Wahlvereine habe man aber trotzdem an Letzterem festgehalten und auch von Herrn Brömel eine Erklärung, wonach derselbe nicht gegen Herrn Schmidt kandidiren wolle, sich zu verschaffen gewußt.

Redner müsse daher diesen Beschluß des liberalen Wahlvereins als einen Absagebrief für ein Zusammengehen bei der diesmaligen Wahl auffassen. Redner charakterisirt seinen, und wie er glaube, auch der gesammten Bürgerpartei Standpunkt dahin, daß sowohl er wie die Bürgerpartei weder unbedingt konservativ, noch unbedingt liberal sei, sondern das Gute und Richtige bei beiden Parteien anerkenne, die gemachten Fehler aber auch ebenso scharf bekämpfe. Die Konservativen folgten leider der Regierung auch in ihren Fehlern, die Liberalen aber machten mehr in Worten als in Thaten, und wären sich vielfach über die Folgen ihrer eigenen Gesetze völlig im Unklaren gewesen. Redner kann z. B. nicht umhin, in dem neuen Gerichtswesen, das von der Regierung, den Konservativen und den Liberalen gemeinsam gegeben, einen recht bedenklichen Fehler zu erblicken. Die Gerichtskosten seien so hoch, daß es dem ärmeren Manne fast unmöglich sei, zu klagen, fast unmöglich sei, sich sein Recht zu schaffen (Sehr wahr!), ebenso habe das Gesetz der persönlichen subjektiven Auffassung des Richters einen viel zu großen Spielraum überlassen. Es sei daher eine gewisse Unsicherheit, was Recht sei, entstanden; statt dem objektiven Buchstaben des Gesetzes sehe man sich vielfach einem subjektiven Befinden des Richters gegenüber. Ebenso sei das mündliche Verfahren dem früheren schriftlichen gegenüber alles eher als ein Fortschritt. (Zustimmung.) Er halte es für die Aufgabe aller Abgeordneten des Reichstages wie des Landtages, auf diese Uebelstände aufmerksam zu machen und sie zu beseitigen. In der Umwandlung der direkten Steuern in indirekte stehe er dagegen ganz auf dem Bismarck'schen Standpunkte. Hätte es sich selbst bei dem Tabakmonopol darum gehandelt, durch die Erträge desselben die jetzige Klassen- und Einkommensteuer und in der Folge auch vielleicht die Gewerbe-, Grund- und Gebäudesteuer ganz aufzuheben, er glaube, dasselbe würde sich einer großen Sympathie erfreut haben. So, wie dasselbe aber einmal eingebracht sei, habe Jeder den Gedanken nicht mehr los werden können, es handle sich nicht um eine Steuererleichterung, sondern um eine neue Last. Unter den anderen wirthschaftlichen Fragen scheine ihm jetzt die Handwerkerfrage die bedeutendste. Redner glaubt, daß der Anfang ihrer Lösung jedenfalls mit der Aufhebung der Konkurrenz durch die Zuchthausarbeit gemacht werden müsse. (Zustimmung.)

Herr Dr. G r a ß m a n n führt dies noch weiter aus, indem er auf die Schädigung einiger Gewerbe durch die Zuchthausarbeit speziell eingeht; er bedauert, daß Herr Theod. Schmidt in dieser Frage eine so wenig befriedigende Erklärung abgegeben habe.

Der Vorsitzende geht nun auf die Personenfrage näher ein. Es seien bisher aufgestellt die Herren Theodor Schmidt, von Köller Cammin und Dr. Max Weigert resp. Professor Virchow. Die Gründe, weswegen die Bürgerpartei vor fünf Jahren zuerst gegen Herrn Schmidt Front gemacht, seien auch heute noch dieselben. Herr Schmidt habe für Stettin wenig oder gar nichts geleistet, sei als Gelehrter mit den speziellen Handels-Verhältnissen durchaus unbekannt und spiele im Landtage abgesehen von den Festivitäten (Heiterkeit.) eine etwas untergeordnete Rolle. Er könne ihn nicht für einen passenden Vertreter Stettins halten. Ebenso wenig freilich Herrn von Köller-Cammin, der jedenfalls vom hiesigen Handel noch weniger wüßte und dessen neuliche Rede, nach Allem, was man davon gehört, auch nicht gerade die Zuhörer entzündet habe. (Heiterkeit!) Er möchte der Partei um so weniger empfehlen, für diesen Kandidaten der Konservativen zu stimmen, als es bei dem Ungeschick in der Leitung der hiesigen konservativen Partei, das sich auch bei Begründung der neuen konservativen Zeitung wieder auf's Neue bewährt habe, wohl selbst kaum bis zu einem Achtungserfolge mit dem konservativen Kandidaten kommen werde. Herr Weigert oder Herr Virchow wären ihm schon als Fortschrittler unsympathisch, auch wohl kaum mehr als sogenannte Zählkandidaten. Unter diesen Umständen sehe er allerdings keinen Kandidaten, für den er freudigen Herzens stimmen könne und sei außer Stande, eine dieser Kandidaturen der Bürgerpartei empfehlen zu können. Wenn die hiesigen kaufmännischen Kräfte, die doch so zahlreich und auch im liberalen Wahlverein so stark vertreten wären, sich selbst das Armuthszeugniß ausstellten, daß auch nicht einer in ihrer Mitte sich fände, der bereit sei, sich vor den Riß zu stellen, und an die Stelle des fast allen gleichgültigen Herrn Theodor Schmidt zu treten, wenn sie wirklich glaubten, in diesem Gelehrten die passendste Vertretung der Stettiner Handels-Interessen zu sehen, so sei die Bürgerpartei außer Stande, hierin etwas zu ändern. Seine Ansicht sei daher, die diesmalige Wahl gehen zu lassen, wie sie wolle; k e i n e n Partei-Kandidaten aufzustellen, k e i n e Agitation für einen derselben zu machen, k e i n e Kosten aus der Parteikasse für diese Wahl zu verwenden, sondern es lediglich jedem Mitgliede der Partei zu überlassen, ob und für wen er seine Stimme abgeben wolle. (Zustimmung.)

Es wird darauf zur Abstimmung geschritten, und dieser Vorschlag mit großer Majorität angenommen.

Die übrigen Gegenstände der Tagesordnung werden, da die Zeit schon ziemlich vorgeschritten, schneller erledigt. Bei der Berathung, die traurige Lage Stettin's wieder zu bessern, erklärt der Vorsitzende, daß jetzt endlich Aussicht sei, einen Ersatz für die frühere ritterschaftliche Bank zu beschaffen. Es hätten zwei hiesige Herren mit einem der größten Berliner Bankhäuser verhandelt, welches sich bereit erklärt hätte, Stettiner Wechsel zu nehmen, falls die beiden Herren persönlich haftende Gesellschafter würden und außerdem 300,000 M. für das Unternehmen gezeichnet würden. Es wird beschlossen, diese Angelegenheit erst im engern Kreise zu berathen.

Bei dem dritten Gegenstande der Tagesordnung, „der Steuerlast Stettin's", schreibt der Vorsitzende die Hauptschuld davon der Finanzkommission zu, die in geheimen Sitzungen tage, zu denen Niemand, auch nicht der Magistrat Zutritt habe und die sich daher in ihrer ganzen Organisation möglichst der öffentlichen Kritik entziehe und dennoch durch Leitung der Finanzangelegenheiten die Stadt zu beherrschen suche. Redner kann in dieser Geheimnißkrämerei keinen Liberalismus erblicken und erläutert die Zustände unter großer Heiterkeit der Versammlung an ein paar drastischen Beispielen. Er bittet, daß man namentlich hierin auf Abhülfe denke.

Der vierte Theil der Tagesordnung wird abgesetzt und die Versammlung um 10½ Uhr geschlossen.

Stettin, 12. Oktober. Der hiesige Konsistorial-Präsident Dr. jur. Johann Friedrich H e i n d o r f begeht heute sein 50jähriges Amtsjubiläum. Geboren am 15. März 1812 wurde er am 12. Oktober 1832 Kammergerichts-Auskultator, am 12. Juni 1838 Kammergerichts-Assessor, und dann bei der General-Kommission der Kurmark Brandenburg angestellt. Am 24. März 1842 wurde er Regierungs-Assessor, am 3. Oktober 1845 Regierungs-Rath in Gumbinnen, am 21. August 1850 Geh. Regierungs-Rath und Dirigent des Provinzial-Schul- und Medizinal-Kollegiums der Provinz Brandenburg in Berlin, am 1. Oktober 1859 Vorsitzender des Konsistoriums der Provinz Pommern, und am 11. Februar 1865 wurde er zum Präsidenten dieser Behörde ernannt. Am 18. Januar 1865 erhielt er den Rothen Adler-Orden 2. Klasse mit Eichenlaub. Wie die „Ostsee-Zeitung" hört, wird ihm zu seinem heutigen Ehrentage der Stern zu diesem Orden überreicht werden. Von Seiten der Mitglieder des Konsistoriums wird er eine geschmackvoll gearbeitete Adresse in rothem Sammet erhalten, eine gleiche ebenfalls kunstvoll (in Stettin) ausgeführte Adresse von den Beamten des Konsistoriums. Ebenso überreichen die Geist-

lichkeit Stettin's und der Provinz Adressen und Silbergeschenke.

— In der Diebstahlssache gegen die unverehelichte Bertha Aul, über welche wir vorgestern berichtet, hat die Kriminalpolizei noch einen Reisekoffer der Aul ermittelt, in welchem sich neue Kleidungsstücke im Werthe von 140 Mark und ferner der Geldbeutel befand, den sie in Berlin verloren haben wollte.

— Schwurgericht. Sitzung vom 12. Oktober. Anklage wider den Zimmermann Aug. Fr. Ferd. Fraaß aus Mühlenbeck wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit. Die Verhandlung wurde mit Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt und endete mit der Verurtheilung des Angeklagten zu 9 Monaten Gefängniß.

— Trotzdem der Verkehr auf dem gestrigen Jahrmarkt ein sehr lebhafter war, sind doch, Dank der Aufmerksamkeit der Polizei, nur sehr wenig Diebstähle vorgekommen. Bis jetzt sind nur 2 Taschendiebstähle zur Anzeige gebracht. Am Möbelmarkt wurde der verehel. Arbeiter Dräger aus Warsow ein Portemonnaie mit 75 Mark und auf der Wilhelmstraße der verehel. Wollwaaren-Händler Brinckmann ein Portemonnaie mit 36 Mark gestohlen.

— Am 9. d. Mts. verunglückte der Arbeiter Fr. Steinling in der Zander'schen Oelmühle dadurch, daß ihm eine Leiter auf den Körper fiel und er hierdurch Verletzungen am Kopf und Bein davontrug.

— Aus Jastrow wird uns heute geschrieben: „Zehn bis zwölf Kinder an Stechapfelsamen vergiftet! — Diese erschütternde Kunde brachte heute Abend 7 Uhr der Verwalter des Rittergutes Bethkenhammer, welcher zur Stadt hereinsprengte, um ärztliche Hülfe zu holen. Zwei der unglücklichen Kinder sollen bereits dem Gifte erlegen sein. Glücklicher Weise war der einzige Arzt unserer Stadt gerade zu Hause und eilte sofort mit Medikamenten versehen zur Unglücksstätte, wo das Klagegeschrei der Eltern herzzerreißend ist, und Jedermann angesichts des Massenunglücks den Kopf verloren hat. Wir fürchten fast, daß die Hülfe bei den meisten der unglücklichen Kinder zu spät eintreffen wird. Da auch aus der Tuchler Gegend und einigen hinterpommerschen Orten von ähnlichen Vergiftungen, besonders durch Pilze, berichtet wird, so wäre es wohl zeitgemäß, wenn in den Schulen vor dem Genusse schädlicher Samen, Beeren oder Pilze nachdrücklicher als bisher gewarnt würde.

† Arnswalde, 11. Oktober. Endlich auch in unserem Kreise ein politisches Lebenszeichen. Von konservativer Seite sind für den Wahlkreis Arnswalde-Friedeberg die betreffenden Landräthe von Meyer und Bornstedt als Kandidaten für das Abgeordnetenhaus aufgestellt, jedoch werden dieselben in einzelnen Versammlungen nicht erscheinen, da ihre politischen Ansichten bekannt sind. Nur in der Versammlung der Wahlmänner in Woldenberg, Tags vor der Wahl, wird Herr von Meyer etwaige Fragen beantworten. Dagegen werden die Kandidaten der liberalen Parteien: Gutsbesitzer Dr. Gericher-Augustwalde und Rechtsanwalt Dr. Pöppel in Driesen am 13. und 14. d. Mts. hier, sowie in Reetz und Neuwedell ihr Programm entwickeln. Behufs der Wahlmännerwahlen ist die Stadt in 5 Urwahlbezirke getheilt und sind im 1., 2., 3. und 5. Urwahlbezirk je 6, im 4. aber 5 Wahlmänner zu wählen. — Gestern früh stürzte die 12jährige Tochter Helene des Hausbesitzers Scheel in den auf dem Hofe befindlichen sehr tiefen Brunnen und blieb in Folge eines jener seltenen glücklichen Zufälle noch über dem Wasserspiegel an einem hervorragenden spitzen Stein mit den Kleidern hängen. Auf das Geschrei der übrigen Kinder eilte der Nachbar Gorr herbei (die Eltern waren abwesend) und diesem gelang es, mittels eines Feuerhakens die zwischen Himmel und Erde Schwebende, welche durch die Kälte in der Tiefe schon fast erstarrt war und jetzt krank darnieder liegt, zu retten. — Der neue Schützenverein hielt am Sonntag wiederum ein Preisschießen ab.

Die Dienstmädchenfrage in Amerika.

Man schreibt der „Social-Corr." aus Nordamerika: An Dienstmädchen herrscht in Nordamerika Mangel, dieselben sind selbst um die höchsten Löhne schwer zu haben. Die Thatsache, daß Dienstmädchen außer guter Verpflegung jetzt bis zu 20 Doll. per Monat geboten wird, was man in Europa kaum glauben wollen. Mädchen, die die Absicht haben, sich für das Hauswesen zu verdingen, kommen in geringer Zahl nach Amerika, und solche, die vielleicht für die erste Zeit einen Dienst annehmen, wenden sich sehr bald einer andern Beschäftigung zu. Die amerikanischen Mädchen selbst gehen in irgend eine Fabrik, in ein Kleidergeschäft, oder verdingen sich als Verkäuferinnen, nur zum Dienstmädchen läßt sich keins herbei. Die Ursache liegt, ganz abgesehen davon, daß die Mädchen die freie Zeit an Abenden und Sonntagen genießen wollen, hauptsächlich darin, daß die Töchter in amerikanischen Familien überhaupt nicht zum Häuslichen erzogen werden. Die Mütter versehen ihr Hauswesen selbst und nehmen sich blos wöchentlich eine Waschfrau zu Hülfe, die hier mit Beköstigung und einem Dollar per Tag bezahlt wird. Man schickt das Töchterchen arbeiten, aber niemals in die Küche. Daher kommt es auch, daß die amerikanischen Ehefrauen gewöhnlich schlechte Hausfrauen sind, die von einer Hauswirthschaft, wie sie in Deutschland üblich ist, wenig verstehen und viele unnöthige Ausgaben machen. Den Werth deutscher Frauen lernt man erst in fremden Landen kennen. Es darf aber auch deutschen Familien der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie, wenn sie mehrere Jahre hier sind und das Glück gehabt haben, durch Fleiß und Sparsamkeit sich einiges Vermögen zu erwerben, bei der Erziehung ihrer Kinder die schlechten amerikanischen Beispiele nachahmen und ihre Kinder über ihren Stand heben wollen. Auch sie halten es für eine Schande, daß ihre Kinder „dienen" sollen. Das ist ein öffentliches Unglück und zugleich eine Merkwürdigkeit in einem Lande, wo doch sonst die Arbeit in hoher Achtung steht. — Einige Vereine, die dieser Thatsache ein wenig Aufmerksamkeit widmen wollen, suchen die Ursache dieser beklagenswerthen Erscheinung darin, daß die Mädchen in den Schulen zu sehr mit Lehrstoff überbürdet seien und dadurch eine zu hohe Meinung von sich selbst bekommen. Das ist nicht ganz richtig. Die Eltern haben eine zu hohe Meinung von ihren Kindern. Die Gründung von Frauenvereinen, wie sie in Deutschland üblich sind, wo weibliche Hand- und Hausarbeiten gelehrt werden, würde vielleicht manchen Nutzen bringen.

Kunst und Literatur.

In Heusers Gesetzsammlung sind erschienen:

15. Die Gesinde-Ordnungen für die preußische Monarchie. Pflichten und Rechte der Herrschaft und des Gesindes. 75 Pf.

16. Der Verkehr mit Nahrungs-, Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen (Spielwaaren, Tapeten, Farben, Kochgeschirr, Petroleum, Kleider). 1 Mark.

17. Das Pensionswesen und Fürsorge für Wittwen und Waisen der unmittelbaren Staatsbeamten. 50 Pf.

Jedes dieser Hefte enthält die Gesetze, Ausführungsbestimmungen und Entscheidungen höchster Gerichtshöfe. Wir machen darauf aufmerksam. [249]

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. (A. Hartleben's Verlag in Wien; jährlich 12 Hefte à 36 kr. = 70 Pf.; Pränumerations-Preis pro Jahrgang 4 fl. 25 kr. = 8 Mark.)

Diese gediegen redigirte Zeitschrift will in populärer, oder besser gesagt in nicht rein wissenschaftlicher Form die wichtigsten Neuerungen im Gebiete der Geographie besprechen und auch bereits Bekanntes in speziellen Schilderungen vertiefen. Sie führt daher dem gebildeten Publikum rasch und geordnet in fortlaufenden fesselnden Uebersichten die praktischen und wissenschaftlichen Erscheinungen, Thatsachen, Entdeckungen und Bestrebungen auf geographischem Gebiete in edel populärer, zugleich aber durchaus zuverlässiger Form vor, und wurde bisher von Heft zu Heft nur reichhaltiger und interessanter. [246]

Vermischtes.

— (Der automatische Schreibapparat in der Münchener Ausstellung.) Von der in der baierischen Metropole eben stattfindenden elektro-technischen Ausstellung geht uns Kunde zu von einer der wunderbarsten Ausnutzungen des elektrischen Prozesses: es hat dort nämlich ein österreichischer Ingenieur, Herr Amadeo Gentilli, ein von ihm erfundenes, „Glossograph" benanntes, kleines Instrument vorgezeigt, welches die geniale Leistung erfüllt, jeden gesprochenen Laut, ohne äußere Beihülfe oder Hinzuthuung, zu registriren; mit anderen Worten: der Gentilli'sche Glossograph schreibt von selbst eine Rede in dem Augenblicke nieder, in dem sie gehalten wird. Die Operation des Redens verschmilzt gewissermaßen mit jener des Schreibens; der Hauch des Mundes, die mechanischen Bewegungen der Lippen und der Zunge bei den unterschiedlichen Lautbildungen reichen hin, um die im Apparate angebrachten Schreibstifte derart in Bewegung zu setzen, daß jeder gesprochene Laut gleichzeitig in automatischer Weise auf einem Papierstreifen sich fixirt. Man darf sich dabei freilich nicht vorstellen, daß es eigentliche Buchstabenformen (a oder b, oder c 2c.) sind, deren Bilder sich reproduziren, sondern es bilden sich höchst charakteristische Ausbiegungen, Krümmungen und seitliche Abweichungen von dem vertikalen Gange des Schreibstiftes, welche den Buchstabenklassen oder Lautirungen im Munde entsprechen. Durch Vermittelung der äußerst empfindlichen elektrischen Verbindungen übertragen sich die leisesten Bewegungen des Gaumens, der Zunge, der Lippen und anderer Mundtheile auf die Schreibstifte, welche ihrerseits alsdann erkennbare Zeichen auf den sich abrollenden Papierstreifen zurücklassen. Der Apparat, wie ihn der Erfinder in einem bezüglichen Vortrag beschreibt, hat den Zweck, die menschliche Sprache mit der Geschwindigkeit des normalen Redeflusses automatisch zu fixiren, ohne daß ein weiteres Hinzuthun (wie etwa beim Telegraphiren) nöthig wäre. Nur das Lesen oder Dechiffriren der naturwüchsigen Zeichenschrift, im Gegensatze zu jener konventionellen, auf welche wir bisher angewiesen waren, mag ein bedachtvolles Eingehen auf die minutiösen Formunterschiede erheischen, um eine gewisse Sicherheit im richtigen Interpretiren des neuen Schriftsystems zu erlangen. Doch ist dieses letztere eine Schwierigkeit, welche bei fortgesetzter Uebung und Beobachtung, sowie bei der nicht ausgeschlossenen Fortbildbarkeit des Instrumentes selbst sich beheben wird. Jedenfalls darf Herrn Gentilli's Glossograph jenen großen und glücklichen Erfindungen beigezählt werden, welche nicht einem unberechenbaren Zufalle, sondern der methodischen Forschung auf wissenschaftlicher Basis ihren Ursprung verdanken. Mit dem automatischen Schnell-Schreib-Apparat ist ein origineller Anfangspunkt zu dankbaren Forschungen auf dem noch so dunklen Gebiete der Sprachphysiologie geschaffen.

— (Das Alter!) Ach, nur nicht alt werden! „Alt sein, wie schrecklich!" Das sind landläufige Redensarten, die unter Tausenden täglich den Lippen entfliehen. Hauptsächlich — weiblichen. Das Alter hat etwas Abschreckendes für die Jugend, und da sich mit dem Alter der Begriff „häßlich" verbindet, so ist das Alter hauptsächlich für die Schönheit ein entsetzlicher Gedanke.

Den richtigen Uebergang von der Jugend in das reifere Alter zu finden, verstehen nur wenig Frauen, es ist für die Meisten ein so schwerer Entschluß, wie für die Soubrette der Uebergang zur komischen Alten. Noch diese, oder noch jene Rolle, dann —, dann aber sie folgt gewiß erst der äußersten Nothwendigkeit. Und so bildet sich ein Theil unserer Damen ein, die ewige Schönheit der Ninon de l'Enclos zu besitzen und glauben die Welt täuschen zu können mittelst Hülfe ihrer Toilettenkünste — und die sich doch nur lustig darüber macht.

Das Alter muß vor Allem würdig sein. Vor einer alten Dame, vor einem alten Herrn muß man aus innerem Drange den Hut ziehen können — dann ist das Alter auch für die Anspruchvollsten schön. Wenn das Alter durch seine Erscheinung allein schon einen wohlthätigen Eindruck macht, wenn man sich zu ihm hingezogen fühlt, ihm Liebe und Ehrerbietung entgegenbringt, wenn seiner Person tausend Rücksichten gebracht werden aus vollem Herzen mit zärtlicher Liebe — ist das wohl ein Alter, das schreckt?

Wenn aber freilich alte Frauen noch durch jugendliche Anzüge auffallen wollen, dekolletirt gehen, die leidige Mode der Simpelfransen mitmachen, und sich mit Blumen schmücken, wenn sie zur Verzweiflung junger Männer, die durch ein vertrauliches Wort der Hausfrau, oder durch Konvenienzen gezwungen, sie auffordern, gar noch zu tanzen, wenn sie noch junge Herren ermuntern, ihnen den Hof zu machen, oder gar solche heirathen, wo der Ehemann dann jünger ist, als der Sohn sein könnte, wenn sie sich von dem Wahne, stets noch die Jugendliche sein zu wollen, hinreißen lassen, allerlei Extravaganzen zu begehen, sich lächerlich machen und dadurch ihre Verwandten und Angehörigen betrüben und ängstigen — da hört freilich das Angenehme und Schöne des Alters auf. Ein Skandal oder Bruch mit der Familie ist dann die Folge.

Und doch kennt man alte Damen, die das herzerquickendste Element aller Gesellschaften bilden, wo sie erscheinen, die, immer die Würde ihrer Jahre bewahrend, sich noch allen Belustigungen hingeben, bei jedem Scherz dabei sind, ohne die überhaupt von dem jungen Volke nichts unternommen, nichts zu Stande gebracht werden kann.

Hören wir noch, was die gemüthreiche Friederike Bremer über das Alter sagt: „Man stellt Jugend und Alter als das Leichte und Schwere vom Lebenstage einander gegenüber, aber hat nicht jede Tageszeit, jedes Alter seine eigene Jugend, sein eigenes, neues, reizvolles Leben, wenn man sich recht in ihr Wesen hineinversetzt? Ja, die Bejahrten, welche reine Erinnerungen zu ihren Abendgenossen versammelt haben, sind mehrentheils glücklicher als die Jugendlichen, die mit unruhigem Herzen am Anfange der Fahrt stehen. Keine Leidenschaften trüben die Kaffeetassen, kein unruhiges Streben stört das gemüthliche Geplauder der Abenddämmerung und jeder kleine Komfort des Lebens wird so aufmerksam genossen. Jede Sorge für die Zukunft wirft man an den Herrn. Denn man hat ihn geprüft."

— Mit dem noch so jungen elektrischen Licht wird bereits von Engländern gewaltiger Mißbrauch getrieben. Ein Gutsbesitzer in Lancashire griff nämlich zu diesem Mittel, um in kurzer Zeit mit dem ganzen Wildstand seines Gutes in barbarischer Weise aufzuräumen. Die Jagd bei Nacht mit Zuhilfenahme von elektrischem Licht ist eine höchst einfache. Mitten im Felde wird eine Lokomobile mit Dynamomaschine aufgestellt, die eine in hohen Stangen hängende elektrische Lampe speist. Zugleich werden Treiber ausgeschickt, die das Wild durch Geschrei aus dem Schlafe rütteln. Die unglücklichen noch schlaftrunkenen Vögel und Vierfüßler werden das elektrische Licht gewahr und eilen erschrocken dahin, wie auch bekanntlich viele Seevögel von den Leuchtthürmen angelockt, sich an den Scheiben das Gehirn einschlagen. Bei der ersten Jagd, die übrigens in England Unwillen hervorruft, wurden 464 „Grouses", 11 Becassinen, 143 Rebhühner und eine Unzahl anderer Vögel, sowie verschiedene Rehe und Hirsche erlegt.

— (Viktor Hugo und die Kinder.) Viktor Hugo verließ am 3. d. M. Veules, um nach Paris zurückzukehren; am Vortage seiner Abreise, welche der Tag des Schulenbeginns war, kamen sämmtliche Knaben von Veules, 124 an der Zahl, geführt von dem Schuldirektor Deschamps und dessen Sohn, um dem greisen Dichter Adieu zu sagen. Nachdem sie sich auf der Terrasse vor Viktor Hugo und Paul Meurice in militärischer Ordnung aufgestellt hatten, hielt Herr Deschamps eine schwungvolle Ansprache in Versen, auf welche der Dichter ungefähr Folgendes erwiderte: „Meine lieben Kinder, ich danke Euch. Lernet fleißig, schmücket Euren Geist, bildet Eure Herzen. Seid aufmerksam und folget Eurem würdigen Lehrer. Arbeitet nach Kräften. Die Arbeit ist eine große Pflicht, eine Pflicht, welche Rechte giebt. Liebet Eure Familie und lernet, indem Ihr sie liebt, die große Familie, das Vaterland, lieben." Die Kinder jauchzten dem Poeten, der sehr bewegt schien, zu, und auf das Kommando „Links um!" schwenkten sie und defilirten je zwei und zwei, die fünfjährigen an der Spitze, vor Viktor Hugo. Als am nächsten Morgen Viktor Hugo an der Mairie vorbeifuhr, standen sämmtliche Kinder wieder in Reih und Glied und präsentirten mit ihren Uebungsgewehren.

— (Englisches Fleckenwasser.) Dieses Fleckenwasser zum Entfernen von Säure-, Harz-, Theer- und Fettflecken, also auch von Obst und Wein herrührenden, besteht aus einer Mischung von 3¼ Unzen 95prozentigem Weingeist, 1 Unze [illegible] Salmiakgeist und 1 Drachme Benzin. — Ein anderes sehr gutes Fleckenwasser wird, wie folgt, bereitet: Eine Unze pulverisirter Borax und ½ Unze Kampfer werden in 1 Liter Wasser aufgelöst und auf Flaschen gezogen. Es ist dies ein ausgezeichnetes Mittel, um Fett- und Schmutzflecken aller Art aus Wollstoffen, namentlich aus weißen, hellfarbigen zu entfernen.

— (Was ist überflüssig?) Ueberflüssig im eigentlichen Sinne des Wortes ist: Wenn ein Mann sein Dienstmädchen küßt und dieses ihn bittet, der Frau nichts davon zu sagen.

Telegraphische Depeschen.

Leipzig, 11. Oktober. Unter dem Protektorat der Königin von Sachsen findet vom 1. bis zum 4. Februar 1883 im Leipziger Krystall-Palast die vierte deutsche Kochkunstausstellung statt.

Baden-Baden, 11. Oktober. Zu dem gestrigen Diner bei dem Kaiser waren die badischen Minister Ellstädter und Nokk geladen. Heute nahm der Kaiser den Vortrag des Chefs des Zivilkabinets v. Wilmowski entgegen und machte später bei schönstem Wetter eine Spazierfahrt. Heute Nachmittags 5 Uhr fand bei dem Kaiser anläßlich des Geburtsfestes der Herzogin von Hamilton ein Festdiner statt, an welchem sämmtliche hier anwesende Fürstlichkeiten Theil nahmen.

Pest, 11. Oktober. Die liberale Partei des Reichstages hat der „Ungarischen Post" zufolge in ihrer heutigen Konferenz 40 ordentliche und 10 Ersatz-Mitglieder als Kandidaten für die ungarische Delegation aufgestellt.

Die Ernennung des Grafen Paul Szechenyi zum Handelsminister wird, wie das genannte Blatt weiter mittheilt, in den nächsten Tagen erwartet; gleichzeitig werde Baron Gabriel Kemeny, der Zeit Handelsminister, zum Kommunikationsminister ernannt werden.

Pest, 11. Oktober. Unterhaus. Bei der Entwickelung des Arbeitsprogramms des Hauses erwähnte der Minister-Präsident Tisza noch, daß dem Hause Vorlagen zugehen würden betreffend das Wuchergesetz, die Beamten-Qualifikation, die Revision der Gewerbe- und Jagdgesetze, die Kodifikation des Strafprozeß-Verfahrens und des Privatrechtes, die Autorenrechte, die definitive Organisirung der Gerichtsbarkeit, die Ablösung der Regalien, die subventionirten Eisenbahnen, die Verhinderung der Weinfälschung und betreffend die Mittelschulen. Ivan Simonyi richtete die Anfrage an den Minister-Präsidenten, ob er geneigt sei, zur Verhütung ähnlicher Exzesse, wie die in Preßburg vorgekommenen, Ausnahmemittel zu ergreifen. Tisza erwiderte, daß er, wie schon gestern erwähnt, keine Behelligung irgend welcher Klasse der Bevölkerung dulden und nöthigenfalls stärkere Maßregeln ergreifen werde. Geza Onody wünschte zu wissen, ob der Justizminister Kenntniß davon habe, daß gegen den in Nyiregyhaza fungirenden Staatsanwalt Havas wegen in der Tisza-Eszlarer Affaire begangener Ungesetzlichkeiten ein Prozeß angestrengt sei. Der Justizminister Pauler erklärte, er habe Kenntniß erhalten und werde nach der Untersuchung weitere Verfügungen treffen. Ludwig Csernatony interpellirte den Minister-Präsidenten, ob er es nicht für nothwendig erachte, in Folge der Hetzereien die Untersuchung in der Tisza-Eszlarer Affaire von Nyiregyhaza fort zu verlegen. Tisza erwiderte, es sei hierzu kein Grund vorhanden, so lange die jetzige lobenswerthe Haltung der dortigen ungarischen Bevölkerung andauere. Er hoffe, daß sich dieselbe auch fernerhin nicht ändern werde.

Bukarest, 10. Oktober. Der König von Serbien wird dem „Romanul" zufolge am Sonnabend Vormittag in Rustschuk eintreffen. Von Widdin aus wird sich der König Milan auf einer ihm von dem Fürsten von Bulgarien zur Disposition gestellten Yacht nach Rustschuk begeben.

Bukarest, 11. Oktober. Wie der „Romanul" mittheilt, werden die Kammern erst am 29. Oktober zusammentreten, weil das Budget, welches die Regierung sofort bei Eröffnung der Session vorlegen wolle, erst bis dahin fertiggestellt sein werde.

Konstantinopel, 11. Oktober. Baker Pascha ließ den Obersten Synge und Baker, welche von dem Khedive engagirt sind, Baker Pascha bei der Reorganisation der egyptischen Armee zu unterstützen, die telegraphische Aufforderung zugehen, morgen nach Egypten abzureisen.

Alexandrien, 11. Oktober. Die egyptische Armee soll, wie das Journal „El-Ahram" meldet, in Zukunft 10,000 Mann betragen. Offiziere und Soldaten, welche der Theilnahme an der Rebellion verdächtig, würden zu derselben nicht zugelassen werden, die Offiziere ausschließlich Türken oder Cirkassier sein.

Newyork, 11. Oktober. Der gescheiterte Dampfer „Herder" ist am Montag Nachts in tieferes Wasser gesunken, man befürchtet daher, daß nicht soviel Ladung zu retten sein wird, als man ursprünglich erwartete. Das Schiff ist Bergern übergeben worden, welche die Ladung nunmehr herausschaffen.

New-York, 11. Oktober. In West-Virginia haben die Republikaner bei der gestern stattgehabten Wahl von Mitgliedern des Kongresses einen Sitz gewonnen. Bei der Wahl von Staatsbeamten und Kongreßmitgliedern in Ohio wurden die Kandidaten der Demokraten mit einer Mehrheit von 15,000 Stimmen gewählt. Wie verlautet, gehören von den 21 gewählten Kongreßmitgliedern 14 der demokratischen Partei an, die neue Vertretung des Staates würde demnach nahezu das genaue Gegentheil der bisherigen Vertretung sein, die aus 15 Republikanern und 5 Demokraten bestand.

Liebe und Leidenschaft.

Kriminal-Roman
von
Ludwig Habicht.

44)

„Es ist mir lieb, daß Herr v. Brausedorf uns allein gelassen hat. Ihre Mittheilungen, für die ich Ihnen sehr dankbar bin, haben sich vollkommen bestätigt, Ihnen verdanke ich, daß ich Herrn Werner v. Brausedorf's Unschuld klar stellen konnte und ich hoffe, das Gleiche soll bald mit dem jüngeren Bruder der Fall sein. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich durch Sie noch einige kleine Aufschlüsse erhalten könnte, sie würden mir vielleicht neue Fäden in die Hand geben."

Josepha konnte ein triumphirendes Lächeln kaum unterdrücken, ihre dunklen Augen blitzten unheimlich, als sie aber sah, daß der Rath sie beobachtete, dämpfte sie sofort ihre Freude und sagte in gelassenem Tone: „Ich bin ja verpflichtet, dem Gerichte jede Auskunft zu ertheilen."

„So möchte ich unser Gespräch nicht aufgefaßt wissen," versetzte Müller, „ich weiß ja, es ist Ihnen selbst eine Genugthuung, zur Aufhellung dieser dunkeln Sache beizutragen, deshalb bedarf es bei Ihnen keines Verhörs."

Josepha fühlte sich unendlich geschmeichelt, dennoch war sie auf ihrer Hut. Sie blickte ganz verwundert auf und so harmlos, als habe sie von Gerichtsverhandlungen nicht die mindeste Kenntniß.

„Aber ich denke", fragte Josepha, „da sich der alte Regler selbst als Mörder angegeben, braucht es nun weiter gar keiner Verhandlungen."

„Das Gericht fordert auch bei einer Selbstanklage noch immer äußere Beweisgründe, die über die Schuld nicht mehr den mindesten Zweifel lassen."

„Wie sonderbar!" sagte Josepha kopfschüttelnd und zeigte ein naives Erstaunen, als ob sie eine solche Vorsicht gar nicht begreifen könne. „Wenn mir die Küchenmagd sagt, daß sie eine Tasse zerschlagen, glaub' ich ihr auf's Wort." Die Wirthschafterin lächelte dabei und sie sah so unschuldig und unerfahren aus, wie das jüngste Mädchen.

Zu anderer Zeit würde Müller von einem solchen Benehmen sich doch haben täuschen lassen, denn Josepha spielte wirklich vortrefflich — heute entging es ihm nicht, daß dieses intriguante Frauenzimmer beinahe jeder Rolle gewachsen war. Er fühlte sich tief angewidert von dieser entsetzlichen Heuchelei, dennoch beherrschte er sich und sagte mit einem kurzen Auflachen, als sei er von diesem drolligen Einwurf äußerst erheitert:

„Sobald es sich nur um eine zerbrochene Tasse oder dergleichen handelt, greifen Sie gewiß nicht fehl, wenn Sie diesen Selbstbekenntnissen Glauben schenken, wo es sich aber um ein Menschenleben handelt, dürfen wir sogar einer Selbstanklage nicht völlig vertrauen."

„Sie mögen wohl Recht haben", entgegnete Josepha; es schien aber mehr höfliches Einstimmen als Ueberzeugung zu sein. Sie wollte damit verrathen, daß Frauen ihre einmal gefaßte Meinung gar nicht ändern können, selbst wenn sie auch nicht mehr zu widersprechen wagen.

„Freilich haben sich auch schon eine Menge Verdachtsgründe gegen den alten Regler herausgestellt, und ich hoffe, daß sich der Knoten noch fester ziehen lassen und eine Verurtheilung möglich machen wird."

Josepha wagte nicht aufzublicken, und doch bemerkte Müller an ihrem raschen Athemzuge ihre tiefe Bewegung und ihr Busen begann heftiger auf und ab zu wogen.

„Es ist doch entsetzlich, daß sich der alte Mann zu einer solchen That hinreißen ließ!" Sie sprach es mehr für sich, als zu dem Richter.

„Ja, der Alte sieht gar nicht wie ein heimtückischer Verbrecher aus, aber in manchen Menschenherzen ruhen Abgründe, und irgend eine heftige Leidenschaft kann selbst eine an sich treffliche Natur zum Mörder machen."

„Das mag wohl sein", entgegnete sie einsilbig und nestelte dabei, wie zerstreut, an ihrem Schürzenbande.

„Weil ich nun überzeugt bin, daß selbst ursprüngliche Gutmüthigkeit nicht immer vor einem Verbrechen schützt, will ich kein Mittel unversucht lassen, um die Bekenntnisse des alten Regler durch Thatsachen zu unterstützen", fuhr der Rath lebhaft fort, „und vor einigen Tagen hat sich wieder ein neuer, oder vielmehr ein alter Zeuge eingefunden — der ehemalige Gutsbesitzer Robinsky."

Müller betrachtete aufmerksam die Wirkung seiner Worte, und wie sich auch dieses verschlagene Frauenzimmer in der Gewalt hatte, so konnte sie nicht verhindern, daß eine dunkle Röthe in ihr Antlitz schlug, und die Lippen sich unwillkürlich zu einer hastigen Frage öffnen wollten. Aber im letzten Augenblicke besann sie sich noch, sie spielte mit ihrem Schürzenbande ruhig weiter, nur zitterten ihre Finger ein wenig vor Aufregung.

Josepha wagte nicht zu fragen, nicht einmal aufzublicken, nur ihre Augen irrten verstohlen zu dem Rath hinüber, der, in Gedanken versunken, ihre Ungeduld gar nicht zu bemerken schien und noch immer zögerte, in seiner Erzählung fortzufahren.

Hatte Robinsky wirklich Wort gehalten und ausgesagt, was sie von ihm forderte? — Wenn doch endlich der Herr weiter sprechen und ihrer qualvollen Ungewißheit ein Ende machen wollte! —

„Es bleibt freilich wunderlich, warum der Mann erst jetzt mit dieser Aussage hervortritt, aber erklärlich ist es doch", begann Müller endlich von Neuem, „und da Sie Herrn Robinsky gewiß näher kennen, wollte ich Sie bitten, mir über ihn einige Aufschlüsse zu geben. Alle Ihre Urtheile über die von Ihnen geschilderten Personen haben sich so wahr und zutreffend bewiesen, daß ich, aufrichtig gestanden, Ihre Menschenkenntniß bewundere und zu ihr das größte Vertrauen hege." Er verbeugte sich dabei verbindlichst gegen Josepha.

Wie klug sie auch war, sie fühlte sich davon doch geschmeichelt, und zu gleicher Zeit empfand sie die höchste Freude, daß sich der Rath hinsichtlich der etwaigen Zuverlässigkeit Robinsky's gerade an sie wandte. Zu viel stürmte damit auf sie ein, und ihre Vorsicht verließ sie einen Augenblick.

„O, das ist ein intimer Freund meines seligen Herrn, und ein höchst ehrenwerther rechtschaffener Mann, aus dessen Munde nicht die kleinste Lüge kommt."

„Diesen Eindruck hat er mir auch gemacht", entgegnete Müller zustimmend.

„Wirklich! das freut mich!" rief sie lebhaft, und ihre Augen funkelten; plötzlich besann sie sich, daß sie doch wohl zu weit gegangen und ruhiger setzte sie hinzu: „Mir ist es wenigstens nicht gelungen, ihn auf einer Lüge zu ertappen."

„Ja, ich halte ihn für einen Ehrenmann, und seine Zeugenaussage, sein ganzes Auftreten hat es mir bestätigt."

Josepha lächelte selbstzufrieden vor sich hin, so hatte Robinsky doch ein größeres Geschick entwickelt, als sie ihm zugetraut, und sein erstes albernes Zeugniß war aus dem Wege geräumt, ohne den mindesten Verdacht zu erregen. Jetzt hatte er seine Schuldigkeit gethan, nun sollte er die Josepha kennen lernen, die doch klüger war, als all' die dummen Männer und Jeden am Gängelbande führen konnte.

Auf ihrem Gesicht prägte sich deutlich der Triumph aus, den sie empfand. Ein Unbefangener würde freilich nur darin die Freude abgelesen haben, daß der Rath ihre Menschenkenntniß so bewunderte und in ihr Urtheil einstimmte.

Müller entging es nicht, welch' heimtückische Gedanken sich hinter dieser eckigen Stirn wälzten. Um sie zu demüthigen und sich zu gleicher Zeit Gewißheit zu verschaffen, daß sie allein Robinsky zu diesem Schritte bestimmt, sagte er jetzt:

„Es ist nur höchst bedauerlich, daß der Zeuge keine bestimmten Thatsachen angeben konnte, — er ließ seine Aussage so zwischen Phantasiegebilden und Wirklichkeit hinschwanken, ja, gab zuletzt willig zu, daß er wohl geträumt haben möge, daß ich nicht einmal zu einer nochmaligen Vereidigung schreiten konnte, weil sein Zeugniß ganz bedeutungslos blieb."

Josepha war von diesen Worten so überrascht, daß sie alle Fassung verlor, sie stieß in ihrer polnischen Sprache einen leisen Fluch aus, stampfte mit den Füßen und auf ihrem Gesicht prägte sich die wilde, entsetzliche Wuth aus, die sie ergriffen hatte.

Müller konnte nun nicht länger zweifeln, daß Robinsky von Josephen zu einer falschen Zeugenaussage bestochen worden, dennoch gab er sich den Anschein, als fände er ihren Zorn ganz erklärlich.

„Ja, es ist jammerschade, daß der Mann nicht

Börsen-Bericht.

Stettin, 11. Oktober. Wetter schön. Temp. + 7° R. Barom. 28" 4"'.

Weizen fester, per 1000 Klgr. loko gelb. 163—174 bez., weiß. 164—175 bez., geringer 155—160 bez., per Oktober 174—175,5 bez., per Oktober-November 174—175,5 bez., per April-Mai 176,5 bez.

Roggen fester, per 1000 Klgr. loko inl. 129—133 bez., geringer 117—124 bez., per Oktober 136—136,5 bez., per Oktober-November 135—135,5 bez., per November-Dezember 134,5—135 bez., per April-Mai 134 bezahlt.

Gerste ruhig, per 1000 Klgr. loko Oderbr., Märker 116—125 bez., geringe 105—113 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko pomm. 119—125.

Winterrübsen fest, per 1000 Klgr. loko per Oktober 274 bez., per April-Mai 274 Bf. u. Gd.

Rüböl fest, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. 61 Bf., per Oktober 60 Bf., per April-Mai 60,25 Bf.

Spiritus per 10,000 Liter % loko ohne Faß 50,4 bez., per Oktober 50,5 Bf. u. Gd., per Oktober-November 50,3—50,5 bez. u. Bf., per November-Dezember do., per April-Mai 52 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,6 tr. bez., alte Us. 8,75 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 150—175, Roggen 130—135, Gerste 115—128, Hafer 128—135, Erbsen 150—176, Kartoffeln 42—54, Heu 1,5—2,5, Stroh 12—15.

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Fräulein Martha Brandshagen mit Herrn Lehrer Paul Koth (Stargard—Klempin). — Fräulein Marie Schröder mit Herrn Post-Sekretair Paul Busch (Kammin). — Fräulein Anna Wilm mit Herrn Gerichts-Assessor Emil Schmüser (Greifswald).

Geboren: Ein Sohn Herrn Helmuth Seegebrecht (Stralsund). — Herrn Paul Mancke (Steglitz).

Gestorben: Frau Henriette Stahnke (Gademow). — Tochter Margarethe des Herrn E. Zeitz (Stargard).

nüchtern genug war, um Traum von Wirklichkeit zu unterscheiden, aber er phantasirte mir vom wilden Jäger vor, den er ein Stück hinter der Eiche gesehen haben wollte, und auf solche Märchen konnte ich natürlich nicht das mindeste Gewicht legen."

„Der alberne Tropf!" knirschte Josepha zwischen den Zähnen hervor, die endlich soviel Selbstbeherrschung wiederfand, um ihre leidenschaftliche Erregung ein wenig zu bemänteln. Zum Glück konnte sie die Hoffnung schöpfen, daß der Rath ihr eigenthümliches Benehmen nicht weiter argwöhnisch aufnahm. „Robinsky hat mir an jenem Morgen", fuhr sie lebhaft fort, „nachdem er völlig nüchtern geworden, ausdrücklich erzählt, daß er einen Mann in Jagdkleidung, ein Stück hinter der Eiche deutlich bemerkt, und ich begreife wirklich nicht, warum er nun wieder vor Gericht solch' dummes Zeug durcheinander schwatzt."

„Er scheint ein schwacher, unselbstständiger Mann zu sein", meinte der Rath.

„Eine Memme!" erklärte Josepha, und um ihre Lippen zuckte eben so viel Zorn wie Verachtung. „Er fürchtet gewiß, der alte Regler könne dennoch loskommen, und ihn dann für sein Zeugniß züchtigen. O, über diese Feigheit!"

„Ja, ich habe stets Frauen weit energischer gefunden; — wenn sie ein Ziel erreichen wollten, dann scheuten sie vor nichts im schlimmsten Falle selbst vor einem Verbrechen nicht zurück."

Müller sah bei diesen Worten so unbefangen wie möglich aus, aber Josepha zuckte doch zusammen, ihre dunklen, brennenden Augen schweiften zu dem Rath hinüber, um den Sinn seiner Entgegnung zu erforschen; da aber der Beamte äußerst kalt und gleichgültig blieb wurde sie etwas ruhiger und lächelte selbstzufrieden vor sich hin. Kein Zweifel, es war eine rein zufällige Bemerkung des Gerichtsrathes, der ihr ohnehin ein ganz besonderes Vertrauen schenkte.

Dennoch war sie zu aufgeregt, um eine Fortsetzung des Gespräches wünschen zu können, und sie war herzlich froh, als sich der Rath erhob und höflich sagte, er wolle ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen und einmal zusehen, wo Herr v. Brausedorf geblieben sei.

Ehe jedoch Müller Radzionka verließ, stellte er alsdann nochmals ein Verhör mit der gesammten Dienerschaft an.

Es kam dabei freilich nicht viel heraus. Alle Aussagen stimmten darin überein, daß zwischen Felix und seinem Vater ein äußerst gespanntes Verhältniß geherrscht habe, und daß der erstere ein sehr gutmüthiger, harmloser Mensch sei, der still seines Weges gegangen und kein Kind beleidigt.

Ueber den Oberförster lauteten die Urtheile verschieden, die Einen nannten ihn hastig, aufbrausend, die Andern gutmüthig und freundlich, aber alle wußten davon zu erzählen, daß der alte Regler seinem Herrn gegenüber kein Blatt vor den Mund genommen, und daß die Beiden oft sehr hart an einander gerathen waren.

Zuletzt vernahm der Rath noch einmal den Kutscher. Seltsam genug, auch der veränderte jetzt seine Aussage. — Er gab an, daß er den Mann mit den blanken Knöpfen nicht unter, sondern ein Stück hinter der Eiche bemerkt, und auf das Vorhalten des Beamten, daß seine heutige Aussage von der früheren abweiche, sagte er mit der harmlosesten Miene von der Welt:

„Rath Herrchen, verstehe nicht gut deutsch."

„Sie haben aber ausdrücklich gesagt, daß Sie den Mann nicht unter der Eiche bemerkt."

Der Kutscher schüttelte den dicken Kopf und blieb bei seiner Behauptung, daß ihn der Rath nicht verstanden, selbst als ihm der Beamte vorhielt, daß er auch an Ort und Stelle den Platz so bezeichnet, beharrte der verschlagene Kerl hartnäckig dabei: „Rath Herrchen hat mich nicht verstanden."

Wie auch Müller den Kutscher in die Enge treiben wollte, der Wasserpolack war zu einer anderen Angabe nicht zu bewegen und zeigte die ganze Verschmitztheit dieses wunderlichen Menschenschlages. Mochte ihm auch der Rath noch so ernst und feierlich die Wichtigkeit des Eides vorhalten, ihn darauf aufmerksam machen, daß seine erste, falsche Aussage ihm leicht eine Untersuchung zuziehen könne; der Polacke war nicht zu erschüttern und leistete mit frecher Stirn und in höchster Gleichgültigkeit auch diesen Eid.

Vielleicht war die Vermuthung Fichtner's nur zu begründet. Das leidenschaftliche, ränkesüchtige Frauenzimmer ließ sich am Ende noch zu ganz anderen unbesonnenen Schritten hinreißen, die sie selbst ins Verderben lockten, während sie das ihres Todfeindes damit bereiten wollte.

„Haben Sie nichts erfahren, was meinen armen Felix aus dem Gefängniß erlösen könnte?" fragte Werner beim Abschied.

Müller zuckte die Achseln. „Bestimmtes nicht, wohl aber habe ich Anhaltspunkte, die mich darauf schließen lassen, daß der Verbrecher in einer ganz anderen Richtung zu suchen ist, mehr kann ich Ihnen bis jetzt nicht sagen."

(Fortsetzung folgt.)